



Trump-Anhänger feiern

New York ist der Standort beider Wahlpartys – der der Demokraten ebenso wie der der Republikaner. Während auf der Veranstaltung von Hill-

ary Clinton zunächst Ermüchterung, dann Fassungslosigkeit und am Ende blankes Entsetzen herrschte, kamen die Anhänger von Donald Trump kaum noch aus dem

Feiern heraus. Mit jedem Staat, der an ihren Kandidaten fiel, steigerte sich der Jubel der republikanischen Wähler – vor allem nach den Entscheidungen in den so-

genannten Swing States. Ihr Favorit setzte sich bis zur endgültigen Entscheidung Stück für Stück von seiner Widersacherin ab. TEXT: DPA / FOTO: DPA

Präsident der Unruhe



Moritz Döbler über die US-Wahl

Er hat es tatsächlich geschafft. Donald Trump war der unmögliche Kandidat. Er hat sich als Sexist und Rassist gezeigt, er gilt als impulsiver Egomane. Er hat als Unternehmer mehrfach Insolvenzen hingelegt. Sein Programm weist auf wesentlichen Politikfeldern Lücken auf. Einst haben US-Politiker daran gearbeitet, Mauern einzureißen. Er will auf der Grenze zu Mexiko eine Mauer errichten. Aber jetzt wird der 70-jährige New Yorker Immobilienmagnat der nächste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. Er hat eine Marke geschaffen, die nun auch ins Weiße Haus einzieht.

Nicht nur hat er Hillary Clinton knapp geschlagen, sondern er hat sie hinweggefegt und die politische Landkarte der Nation verändert. Sie hätte die erste Frau in dem Amt sein können, sie wäre eine Vertreterin des Establishments gewesen, die für politische Kontinuität steht – und genau das hat die Mehrheit nicht gewollt. Staaten, die als Bastion der Demokraten galten, fielen an Trump. Schaut nicht auf die Umfragen, hatte er gesagt. Die Aktienmärkte hatten auf seine Niederlage gesetzt. Allen hat er es gezeigt. Und darum ging es ihm wohl vor allem. Er wollte siegen, aber will er ernsthaft regieren?

Im Wahlkampf haben sich die USA als ein zutiefst zerrissenes Land offenbart. Die Finanzkrise ist überwunden, die Wirtschaft brummt, und doch fühlen sich viele als Verlierer. Mehr noch: Der weiße Mann mit mäßiger Bildung, der noch vor wenigen Jahrzehnten der prototypische Amerikaner war, der mit seinem Einkommen eine Familie unterhalten konnte und ein Vorortteigheim mit Doppelgarage sein Eigen nannte, steht heute am Rande der Gesellschaft. Die Globalisierung und die digitale Revolution haben die USA tiefgreifend verändert, und einstige Minderheiten sind heute in ihrer Summe längst die Mehrheit.

Als der Kalte Krieg zu Ende ging, war von einem Ende der Geschichte die Rede. Es war eine reizvolle Vorstellung, dass sich die liberale Demokratie global durchgesetzt haben sollte. Aber spätestens an diesem Morgen zeigt sich, wie brüchig sie ist. Donald Trumps politische Haltung ist weder liberal noch von demokratischen Werten geprägt, und er ist ein strammer Nationalist. Sein neues Amt gilt als das mächtigste der Welt. Er wird die Nato und die Vereinten Nationen schocken, Verhandlungen über Klimaschutz und Welthandel ins Stocken bringen. Das kann eine neue Ära begründen oder eine Episode bleiben. Aber so oder so wird er Unruhe stiften.

moritz.doebler@weser-kurier.de

Donald Trump zieht ins Weiße Haus ein

Republikanischer Kandidat gewinnt die meisten Wechselwähler-Staaten – Hillary Clinton weit abgeschlagen

VON MICHAEL DONHAUSER UND MAREN HENNEMUTH

Washington. Donald Trump ist der Sieg bei der US-Präsidentenwahl praktisch nicht mehr zu nehmen. Der umstrittene Republikaner entschied am frühen Mittwochmorgen wichtige Schlüsselstaaten für sich – darunter Florida, North Carolina und Ohio. Seine demokratische Konkurrentin Hillary Clinton gewann in Virginia und Colorado. Rechnerisch hat sie aktuell noch minimale Chancen auf einen Sieg, bräuchte aber unerwartete Triumphe in mehreren Staaten.

Die Siege Trumps kamen überraschend, er sicherte sich die meisten der umkämpften Wechselwähler-Staaten. Eigentlich war Clinton als Favoritin in die Wahl gegangen.

Um 8 Uhr deutscher Zeit entfielen 265 Wahlleute auf Trump – für einen Sieg braucht er 270. Clinton kam auf 218 Wahlleute. Das Live-Prognosemodell der „New York Times“ gab Trump eine Siegfähigkeit von deutlich mehr als 95 Prozent.

Vor allem in den Bundesstaaten im sogenannten Rostgürtel der USA wie Wisconsin und Michigan lag die Demokratin überraschend hinten. Trumps Wahlkampf, in dem

er auch gegen internationale Handelsabkommen und Globalisierung Stimmung gemacht hatte, verfiel in diesen von Abschwung geprägten Gegenden offensichtlich sehr. Das hatten Meinungsforscher so nicht vorausgesehen.

Für die Republikaner deutete sich ein politischer Durchbruch an. Sie dominieren weiter im Repräsentantenhaus. Auch im Senat sah es nicht nach einem Sieg für die Demokraten aus, die sich darauf große Hoffnungen gemacht hatten. Im Falle eines Wahlsieges könnte Trump mit einer Mehrheit in beiden Parlamenten reagieren.

Auf der Wahlkarte fällt auf, dass Trump besonders im industriell geprägten Nordosten besser abschnitt als vorhergesagt, dazu zählen beispielsweise die Staaten Michigan, Wisconsin und Pennsylvania.

Bei den insgesamt abgegebenen Stimmen liegt Trump im Moment bei 48,1 Prozent, Clinton kommt auf 47,1 Prozent. Mit den noch auszuzählenden Stimmen aus Kalifornien ist es dennoch wahrscheinlich, dass sie in absoluten Zahlen vor Trump liegen wird. Hier sagt „Upshot“ derzeit einen Vorsprung von 1,5 Prozent am Ende für die Demokratin voraus. Mit den noch auszuzählenden

Stimmen aus Kalifornien ist es dennoch wahrscheinlich, dass sie in absoluten Zahlen vor Trump liegen wird.

Noch nie in der Geschichte der US-Wahlen waren zwei Kandidaten gleichermaßen so unbeliebt: Trump wegen seiner Art und seiner Ausfälle, Clinton wegen ihrer Skandale und ihrer Nähe zum bestehenden Machtssystem. In den vergangenen Wochen lieferten sie sich erbitterte Auseinandersetzungen. Der Wahlkampf gilt als einer der härtesten und schmutzigsten der US-Geschichte. Er war geprägt von persönlichen Beleidigungen und Schmähungen. Fakten und Inhalte spielten kaum eine Rolle.

Wahlberechtigt waren etwa 219 Millionen Menschen. Voraussetzung war, dass sich ein Wähler registrieren ließ und nicht von der Wahl ausgeschlossen wurde – beispielsweise wegen einer kriminellen Vergangenheit.

Der Vorsprung des US-amerikanischen Präsidentschaftskandidaten Donald Trump hat am Mittwochmorgen viele deutsche Politiker überrascht. „Seine Worte und seine Art sind eine wahnsinnige Hypothek, die er nicht so einfach abschütteln kann. Wir müssen ihn, glaube ich, so nehmen, wie er sich präsentiert hat“, sagte CDU-Politiker Nor-

bert Röttgen im ZDF. „Das ist ein Bruch mit der bisherigen Tradition, dass der Westen für liberale Werte steht“, erklärte Grünen-Vorsitzender Cem Özdemir.

Aus Sorge über einen möglichen Sieg von Donald Trump sind die Börsen in Asien am Mittwoch eingebrochen. Der Nikkei-Index für 225 führende Werte stürzte im Nachmittagshandel um mehr als fünf Prozent ab. Der Index verbrachte einen massiven Verlust von 878 Punkten oder 5,11 Prozent beim Zwischenstand von 16293 Punkten.

Auch die Börse in Hongkong sackte ab, während der Kandidat der Republikaner bei der Auszahlung in wichtigen US-Bundesstaaten führte. Der Hang-Seng-Index verlor rund drei Prozent. In Seoul ging es mit dem Kospi-Index ebenfalls um rund drei Prozent abwärts. In Taiwan zeigte sich ein Minus von rund zwei Prozent – ähnlich an der australische Börse.

Von Clinton hatten sich Analysten mehr Stabilität und auch Gewissheit erwartet, was mit der amerikanischen Wirtschaft passiert. „Aber wenn dieses Ergebnis in Gefahr gerät, werden wir eine ziemlich heftige Wende in den Märkten erleben“, sagte Chris Conway, Chef des Australian Stock Report.

Entsetzen in Berlin



Zeigt sich schockiert: CDU-Politiker Norbert Röttgen. FOTO: DPA

Berlin. Das überraschend starke Abschneiden des US-Präsidentschaftskandidaten Donald Trump hat in Berlin über Parteigrenzen hinweg Entsetzen ausgelöst. „Das ist mehr als Enttäuschung, das ist auch ein Schock“, sagte der CDU-Politiker Norbert Röttgen am Mittwochmorgen im ZDF. Er bezeichnete Trump als „Stimme der Wut“, die man so nehmen müsse, wie sie sich im Wahlkampf präsentierte. Der SPD-Politiker Nils Annen betonte, dass es unklar sei, was eine Präsidentschaft Trumps für Europa bedeute. Bei Clinton habe man gewusst, worauf man sich einstellen könne. „Bei Herrn Trump wissen wir wirklich nicht, was auf uns zukommen wird.“ Auch der Linke-Vorsitzende Bernd Riexinger zeigte sich erschüttert. „Er wird den Leuten, denen er jetzt alles mögliche versprochen hat, nichts bieten können“, sagte er. Riexinger fürchtet, dass sich die USA auf den Weg zu einer autoritären Gesellschaft bewegen. DPA

POLITIK

Das Protokoll einer spannenden Nacht

3

Entsetzen bei den Demokraten, Jubel bei den Republikanern, schlechte Stimmung in Bremen. Das Protokoll einer spannenden Wahlnacht zeichnet den Verlauf der Auszählung nach und wirft auch einen Blick auf eine Wahlparty in Bremen.

POLITIK

Die USA haben gewählt

4 und 5

Von Maine bis Hawaii: So haben die Wähler in den einzelnen US-Bundesstaaten abgestimmt. Clinton hatte im Nordosten und an der Westküste die Nase vorn, Trump entschied die Wahl im Süden und im Mittleren Westen für sich.

POLITIK

Die Ahnenglarie der Präsidenten

6

Von George Washington über John F. Kennedy bis Barack Obama: Alle 44 bisherigen US-Präsidenten im Kurzporträt mit Bild und ihren wichtigsten politischen Leistungen gibt es zusammengefasst auf dieser Sonderseite.

VERMISCHTES

Die Wahl im Fernsehen

8

Auch in Deutschland verfolgten viele Menschen die US-Wahl – auf Wahlpartys oder im Fernsehen. Zahlreiche Sender übertrugen Wahlnacht live. In der ARD diskutierte etwa Sandra Maischberger mit ihren Gästen über den Ausgang und die Folgen der US-Präsidentschaftswahl.



Euro steigt, Dollar fällt

Tokio. Die Finanzmärkte haben am frühen Mittwochmorgen nervös auf den Verlauf der Präsidentschaftswahlen in den USA reagiert. Der Euro gewann mehr als ein Prozent an Wert und kostete bis zu 1,1171 US-Dollar. Das ist der höchste Stand seit Mitte Oktober. Der japanische Yen legte zum US-Dollar um über drei Prozent zu. Ein Dollar kostete im Tief nur noch 102,04 Yen. Der mexikanische Peso gab dagegen im Verhältnis zum US-Dollar um über acht Prozent nach. Ein Dollar kostete am frühen Morgen bis zu 19,8619 Peso – der schwächste Stand seit September.

Der mexikanische Peso galt im Vorfeld der US-Präsidentschaftswahlen an den Finanzmärkten als „Trump-o-Meter“. Weil Trump Mexiko mit einem Handelskrieg und dem Bau einer Mauer an der Landesgrenze gedroht hatte, hieß es: Je höher die Chancen Donald Trumps auf einen Wahlsieg eingeschätzt wurden, desto höher war der Druck auf den Peso.

Zugleich legte der Goldpreis am frühen Morgen um gut drei Prozent zu. Der Preis für eine Feinunze (etwa 31,1 Gramm) stieg auf bis zu 1313,24 US-Dollar. Auch hier wurde der höchste Stand seit Anfang Oktober erreicht.

Gold gilt vielen Anlegern als sichere Geldanlage in unsicheren Zeiten. Sinkt das Sicherheitsbedürfnis der Anleger, gibt der Goldpreis daher tendenziell nach. Umgekehrt legt er in der Tendenz zu, wenn die Unsicherheit steigt. DPA

KOPF DES TAGES

Mike Pence



Mit Mike Pence hat sich Donald Trump jemanden an die Seite geholt, der anders als der neue Präsident über politische Erfahrung verfügt. Von 2001 bis 2013 saß er im Repräsentantenhaus, seit 2013 ist er Gouverneur von Indiana. Pence wirkt volksnah, gibt sich gern als Stimme der kleinen Leute. Der 57-Jährige ist ein Republikaner aus dem Lehrbuch und beschreibt sich selbst als „Christ, Konservativer und Republikaner – in dieser Reihenfolge“. Er ist seit 30 Jahren verheiratet und sehr gläubig. In der Vergangenheit agierte Pence als Hardliner: 2009 stellte er wissenschaftliche Erkenntnisse zum Klimawandel infrage. 2015 unterschrieb er ein Gesetz zur Religionsfreiheit, das es Geschäften erlaubte, homosexuelle Kunden abzuweisen. DPA

WETTER

Tagsüber Nachts Niederschlag



3°

0°

50%

Von Süden neuer Regen

Obamas Bilanz



Thomas Spang
über den scheidenden
Präsidenten

Barack Obama verkörpert als Sohn eines Vaters aus Kenia und einer Mutter aus Kansas das neue Amerika. Ein Land, das bunter, vielfältiger und säkularer geworden ist, und in dem weiße, protestantische Männer nicht mehr alleine den Ton angeben. Vielleicht gerade weil die Partei der alten weißen Männer witterte, wie grundlegend der Wandel sein sollte, schalteten die Republikaner vom ersten Tag Obamas im Oval Office auf Fundamental-Opposition. Die unrealistisch hohen Erwartungen seiner Wähler zerschellten an der Blockade-Politik zynischer Machtpolitiker, die ihre ganze Kraft darauf konzentrierten, den „Yes-We-Can“-Präsidenten im Kongress auflaufen zu lassen.

Umso erstaunlicher, was Obama durchzusetzen vermochte. Allen voran, wie er die USA und die Welt vor dem Absturz in eine große Depression bewahrte. Dank eines Konjunkturpakets, Übergangshilfen für die Autobauer, die Reform der Wall Street und Investitionen in Infrastruktur gelang es Obama, das Ruder herumzureißen. Die andere historische Leistung ist die Einführung der ersten allgemeinen Krankenversicherung. „Obamacare“ beendete den Skandal, dass in der reichsten Nation der Welt über 50 Millionen Menschen keinen Zugang zu bezahlbarer Gesundheitsversorgung hatten.

Dass er die tiefen Gräben in Amerika nicht überwinden konnte, und es ausgerechnet in seiner Präsidentschaft zu den schwersten Rassenunruhen seit Jahrzehnten kam, gehört zu den Dingen, die Obama ebenso bedauert, wie seine Ohnmacht, die chronische Waffengewalt zu stoppen.

Sein außenpolitisches Erbe fällt noch gemischter aus. Dass er Bashir al-Assad erlaubte, beim Einsatz von Chemiewaffen eine rote Linie zu überschreiten, die er selber gezogen hatten, halten ihm viele als Ursünde vor. Mit seiner Präsidentschaft wird gewiss auch die Eskalation des Drohnenkriegs in Pakistan, Somalia, Jemen und zuletzt auch in Syrien und Irak verbunden. Unter den rund 3000 Getöteten sind mehr als hundert zivile Opfer. Über einen Toten trauert gewiss niemand: Osama bin-Laden, der nach einer mutigen Kommando-Aktion in Pakistan nun irgendwo auf dem Boden der Arabischen See ruht.

Weniger erfreulich entwickelte sich das Verhältnis zu Moskau und Peking, die Washington auf unterschiedlicher Ebene herausfordern. Die Handelsabkommen TPP und TTIP scheiterten ebenso wie der Versuch, in der Palästinenserfrage voranzukommen und das Lager Guantánamo zu schließen. Auf der Haben-Seite darf der Friedensnobelpreisträger das Atomabkommen mit Iran, die Annäherung an Kuba, die Demokratisierung in Myanmar und den Abzug der US-Truppen aus Irak veruchen. Vor allem, dass die USA ihr Ansehen in der Welt restaurieren konnten, das George W. Bush mit seiner Cowboy-Politik so nachhaltig ramponiert hatte.

politik@weser-kurier.de

KS/16



Cartoon-Autor/in

Das Ende der Gemütlichkeit



Joerg Helge Wagner
über das künftige
Verhältnis EU/USA

Von Henry Kissinger stammt diese immer noch ernst zu nehmende Frage: Wo er denn anrufen müsse, wenn er mit Europa sprechen wolle? Ganz sicher nicht mehr in London, könnte man heute flapsig antworten, denn seit dem Brexit ist die „Special Relationship“, die Washington und London über den Atlantik hinweg besonders verbindet, nicht mehr so viel wert. Daran ändert auch die gemeinsame Sprache nichts.

A propos Sprache: In Brüssel wiederum wird der künftige Kopf des State Department erst einmal nur eine Kakophonie widersprüchlicher Stimmen hören, wie zuletzt bei dem blamablen Gezerre um das Freihandelsabkommen mit Kanada vorgeführt wurde. Paris also? Frankreich gehört zwar zum exklusiven Club der ständigen Mitglieder im Weltsicherheitsrat und es hat zweifellos im Westen des alten Kontinents die schlagkräftigsten Streitkräfte. Andererseits ist die Grande Nation für ihre Ego-Trips berüchtigt und zudem sehr mit sich selbst beschäftigt.

Was aber, wenn im kommenden Jahr die beiden Rechtspopulisten und Putin-Verehrer – eben Trump und Marine Le Pen diesseits und jenseits des Atlantik den Ton angeben? Eine wahre Horror-Vorstellung, auf die sich vor allem ein weiterer Player einstellen muss: Deutschland. Dagegen ist der NSA-Skandal eine Lappalie.

Außenpolitik sei bei Trump eine „Blackbox“, gab Norbert Röttgen jüngst in dieser Zeitung zu Protokoll. Der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses ist durchaus ein möglicher Nachfolger von Frank-Walter Steinmeier, falls dieser doch Bundespräsident wird und eine Kabinettsumbildung auslöst. Röttgen wäre der ideale Ansprechpartner für eine von Hillary Clinton geführte US-Regierung, selbst wenn diese die EU-kritische Falkin Victoria Nuland zur Außenministerin machte. Denn vor allen in der Haltung gegenüber einer offensiv bis aggressiv auftretenden russischen Regierung herrscht weitestgehend Übereinstimmung.

Aber Politik ist kein Wunschkonzert. Den Brexit hat sich in Berlin auch niemand gewünscht, trotzdem muss man damit umgehen. Die Details sind – „Fuck the EU!“ – könnte es bei der Trump-Administration eher heißen: „Fuck the Ukraine and Syria too!“ Sch... auf die Ukraine und Syrien also, dort haben wir weniger Interessen als in Russland. Trumps bisher gezeigtes Desinteresse an Europa würde die Nato noch mehr destabilisieren – sicher ein Grund, warum der Kreml ganz offen auf seinen Sieg hoffte. Gingrich wiederum, eigentlich ein Neo-Konservativer wie Nuland, könnte hier vielleicht als Korrektiv wirken – wenn er denn Außenminister wird.

Was, wenn Donald Trump und Marine Le Pen den Ton angeben?

Europas Verwirrung kann man derzeit besonders schön bei einigen exponierten Linken betrachten: Jakob Augstein etwa schrieb unlängst, „Trump wäre in der Frage von Krieg und Frieden vermutlich die bessere Wahl als Clinton“. Sicher, nachdem er die Grenze zu Mexiko vermint und Amerikas Muslime ins Meer geschmissen hat. Aber Clinton würde ja die „verheerende amerikanische Außenpolitik militärischer Interventionen fortsetzen“, glaubt Augstein junior.

Nach seiner Logik ist der Weltfrieden nahe, wenn der Westen endlich aufhört, sich einzumischen. Klar, man kann das Feld völlig Akteuren wie Russland, Iran, Saudi-Arabien und China überlassen und sich ausschließlich damit begnügen, Flüchtlinge aufzunehmen – eine Herausforderung, vor der Trump freilich nicht steht. Die jüngere Geschichte spricht jedenfalls dagegen, dass es Europa am besten ging, als sich die USA in fröhlicher Selbstbeschränkung übten. „Freedom is not for free“ – Freiheit gibt es nicht kostenlos – heißt es auf dem Mahnmahl für die Gefallenen des Koreakrieges in Washington. An Trump wird Europa mehr gezahlt haben als an Clinton, wenn man in vier Jahren Bilanz zieht.

joerg-helge.wagner@weser-kurier.de

Auch eine Ära Trump geht vorbei

Neil van Slieden über die US-Wahl

Geben Sie es zu: ungeachtet des Ausgangs der US-Präsidentschaftswahlen gestern, Sie sind genau so froh, dass es nun endlich vorbei ist wie Millionen Amerikaner, mich eingeschlossen. Über die letzten 15 Monate waren wir Zeugen eines komplexen demokratischen Prozesses, den die meisten Europäer und, nebenbei bemerkt, einige Amerikaner nicht so richtig verstehen.

Darüber hinaus hat das Ansehen der USA in der Welt dieses Mal massiv unter diesem Prozess gelitten. Angefangen bei der öffentlichen Schlammschlacht der 16 Bewerber im Nominierungsprozess der Republikanischen Partei. Weiterhin wegen der Nomi-

nierung der nicht unumstrittenen Kandidaten, Hillary Clinton und Donald Trump, und schließlich wegen eines Wahlkampfes in dem es, zumindest bei einem der beiden Kandidaten, selten um die wichtigen Themen der USA ging, wie zum Beispiel Bildung, die soziale Spaltung des Landes oder Klimawandel.

In einem Dickicht aus Parolen, Schlagwörtern, Aggressionen und Beleidigungen war es für viele Wählerinnen und Wähler kaum möglich, während des Wahlkampfes Wahrheit und Lüge zu unterscheiden ohne Informationsquellen wie realclearpolitics.com oder politifact.com zu nutzen. Scheinbar aber, haben in den letzten 15 Monaten nur wenige Wähler der Republikanischen Partei von dieser Option Gebrauch gemacht.

Wie Deutschland hat auch die USA seine „Wutbürger“, die wütend auf das Establishment sind und glauben zu kurz zu kommen. Diese überwiegend männlichen und kau-

kasischen Wähler haben sich um Donald Trump versammelt, einem rechthaberischen, machthungrigen Mann, dessen Reden aufgeplustert waren und laut politifact.com bis zu 93 Prozent aus Unwahrheiten und entstellten Halbwahrheiten bestanden.

Morgens um sechs ist es immer noch alles offen. Wie kam ein Trump soweit? Er tat, was alle erfolgreichen Polemiker tun: Er hat Angst geschürt und Kontroversen erfunden. Dabei hat er das Land und seine Bewohner zwischen „Die“ und „Uns“ gespalten. Dass er genauso zum verhassten Establishment wie eine Hillary Clinton gehört, scheint seine Wähler nicht sonderlich interessiert zu haben, ebenso wenig wie Fakten und Tatsachen.

Donald Trump ist einer, der um jeden Preis gewinnen will. Im Augenblick scheint er das geschafft zu haben. Wird Amerika wegen eines Präsidenten Trump untergehen? Nein, dafür ist das Land viel zu kreativ, lebendig

Hospodarske noviny

Die liberale Wirtschaftszeitung „Hospodarske noviny“ aus Tschechien schreibt: „Das auffälligste Merkmal der zurückliegenden amerikanischen Wahlkampagne war die gegenseitige Intoleranz, wenn nicht gar der Hass, zwischen beiden Lagern. Dies spiegelt eine tiefe Zerrissenheit der Gesellschaft, die lange von der Vorstellung des amerikanischen Traums zusammengehalten worden war. Viele Wähler eint heute das unangenehme Gefühl, dass man schon schlafen muss, um an den amerikanischen Traum zu glauben.“

Expressen

Die Zeitung aus Stockholm meint: „Es ist wahr, dass Donald Trump unwissend, unberechenbar und ein Mobber ist. Für seine Wähler ist es aber nicht ‚wahr für sie und falsch für andere‘. Stattdessen wenden sie eine bekannte Taktik an, wenn die Fakten auf dem Tisch in eine andere Richtung deuten als die, zu der wir uns hingezogen fühlen: Leugnen und Herausreden. Vielleicht haben wir uns von einem politischen Klima, das auf Vernunft basiert, zu einem hinbewegt, das auf Gefühlen basiert.“

Aftonbladet

Die schwedische Boulevardzeitung meint zur US-Wahl: „Für die Welt und Schweden dürfte ein Sieg von Donald Trump eine dramatische Veränderung beinhalten. Seine Außenpolitik ist im Großen und Ganzen völlig unbekannt, außer dass er Gegner des Freihandels ist, skeptisch gegenüber den Nato-Verpflichtungen und den russischen Präsidenten Wladimir Putin mag. Wie er sich im Mittleren Osten, im Bezug auf China oder im Kampf gegen Terrorismus verhalten wird, können wir nur raten. (...) Das verheißt nichts Gutes.“



Dieses Symbol kennzeichnet **Augmented-Reality-Effekte**. Mit Ihrem Smartphone, Tablet und der App **WESER-KURIER Live** können Sie digitale Inhalte abrufen.



Unser Gastautor

ist Präsident der Carl-Schurz-Gesellschaft, ein Deutsch-Amerikanischer-Club in Bremen. Neil van Slieden ist in Boston geboren worden und betreibt in Bremen ein Übersetzungsbüro und eine Sprachschule.

Namentlich gekennzeichnete Kommentare geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

WESER KURIER
TAGESZEITUNG FÜR BREMEN UND NIEDERSACHSEN
Bremer Nachrichten
WESER-ZEITUNG - DIE NORDDEUTSCHE
Verdener Nachrichten
TAGESZEITUNG FÜR STADT UND KREIS VERDEN

Bremer Tageszeitungen AG
Martinststraße 43, 28195 Bremen
Chefredaktion: Moritz Döbler (v.i.S.d.P.), Silke Hellwig
Geschäftsführende Redakteure:
Alexandra-Katharina Küttemeyer, Christian Wagner

Chefreporter: Jürgen Hinrichs - Chefreporter Kultur/Medien:
Dr. Hendrik Werner - Politik: Joerg Helge Wagner - Bremen:
Mathias Sonnenberg - Wirtschaft: Philipp Jaklin - Kultur:
Iris Hetscher - Sport: Marc Hagedorn - Regionalleitung:
Peter Voith - Regionales: Antje Borstelmann, Michael Brandt,
Bernhard Komesker (komm.) - Leiter Zentralredaktion: Markus Peters
Leiter Sonderthemen: Stefan Dammann - Art-Direktor:
Franz Berding - Büro Berlin: Jochen Arntz (Leitung)
Büro Hannover: Peter Mlodoch - Büro Hamburg: Mona Adams

Bezugspreis bei Zustellung im Bremer Wirtschaftsraum
monatlich 33,40 € einschließlich 7% USt.

Für den Anzeigenteil verantwortlich:
David Koopmann, Tanja Bittner, Markus Djürken
Anzeigenpreise und -bedingungen nach Preisliste Nr. 70.

Öffnungszeiten Kundenzentrum im Pressehaus Bremen:
montags bis freitags von 9 bis 18 Uhr, sonnabends von 9.30 bis
14 Uhr. Telefonisch erreichen Sie uns montags bis freitags von
6.30 bis 18 Uhr, sonnabends von 7 bis 12 Uhr und sonntags von
8 bis 12 Uhr. Öffnungszeiten unserer regionalen Zeitungshäuser
entnehmen Sie bitte Ihrer beigefügten Regionalausgabe.

Verlag:
Telefon: 0421/36710 Telefax: 0421/36711000

Abonnenten-Service:
Telefon: 0421/36716677 Telefax: 0421/36711020
E-Mail: abonnentenservice@weser-kurier.de
abonnentenservice@bremer-nachrichten.de

Nachliefer-Service: (bis 11 Uhr):
Telefon: 0800/3671222
*Kostenlos aus dem Festnetz, Mobilfunktarife können abweichen

Redaktion
Telefon: 0421/36710 Telefax: 0421/36711000
E-Mail: redaktion@weser-kurier.de
redaktion@bremer-nachrichten.de

Anzeigenannahme:
Telefon: 0421/36716655
Telefax: 0421/36711100 (Anzeigen)
Telefax: 0421/36711010 (Kleinanzeigen)
E-Mail: anzeigen@weser-kurier.de
anzeigen@bremer-nachrichten.de

Protokoll einer Wahnacht

In einer dramatischen Wahnacht zieht Donald Trump an Hillary Clinton vorbei und steht kurz vor dem großen Erfolg

VON THOMAS SPANG

Washington. Kurz nach 21 Uhr Ostküstenzeit beschleichen Experten und Analysten erste Zweifel. Könnten die Amerikaner bei den Präsidentschafts- und Kongresswahlen für einen Super-Brexit sorgen? "Ich dachte, ich würde mich zu diesem Zeitpunkt sehr viel besser fühlen", gestand James Carville, ein alter Hase amerikanischer Präsidentschafts-Politik, der für Bill Clinton zwei erfolgreiche Wahlkämpfe organisiert hat. Ein Blick auf die Wählerkarte in Florida erfüllte Carville mit Sorge. Dort wollte Hillary Clinton eigentlich schon früh am Abend den Sack zuziehen und ihrem Konkurrenten den Weg zu einer Mehrheit von 270 Wahlmännerstimmen verbauen. Umfragen und Frühwähler-Daten sahen gut für die Demokratin aus. Die Nachwahl-Umfragen bestätigten auch eine Welle neuer Latino-Wähler, die über dem Rechtspopulisten im Sonnenstaat hereinbrechen könnte.

Genau das befürchtete auch das Wahlkampf-Team Trumps, das sich am Wahlabend im Trump-Tower in Manhattan verchanzt hielt. Korrespondenten zitierten Insider aus der Trump-Welt, die erklärten, ein Wahlsieg setze "ein großes Wunder" voraus. Wahlkampfmanagerin Kellyanne Conway begann in Fernsehinterviews vorsorglich Schuld zu verteilen. Wenn es nicht so gut laufe, liege das gewiss auch an der "halbherzigen Unterstützung der Partei", baute sie vor.

Kurz darauf begann in Florida das beschworene Wunder einzutreten. Der Rechtspopulist hielt die Latino-Welle im Süden Floridas mit einer Mauer aus weißen Arbeitern in den ländlichen Gebieten des Bundesstaates auf. Florida-Experte Steve Schale stellte bei einem Blick in die Wahlergebnisse fest, dass Trump in 41 Wahlbezirken dramatisch besser abgeschnitten hatte als jeder andere Republikaner vor ihm. Eine Beobachtung, die sich in verschiedenen Bundesstaaten in dieser Wahnacht wiederholte. Trump räumte in den ländlichen Gebieten und ausgelagerten Wohnstädte der Metropolen ab, während Clinton in den urbanen Zentren punktete.

„Die Meinungsforscher haben um fünf Prozent daneben gelegen.“

Howard Fineman, Huffington Post

Mit jeder Welle an Staaten, die ihre Wahllokale schlossen, wiederholte sich dasselbe Muster. Clinton und Trump sicherten sich die verlässlich demokratisch-blauen beziehungsweise republikanisch-roten Staaten, während die umstrittenen Swing-Staates lange auf der Kippe standen. Trump sichert sich die Bundesstaaten Alabama, Arkansas, Nebraska, Louisiana, Indiana, Kentucky, West Virginia, Oklahoma, Mississippi, Tennessee, Kansas, Texas, Wyoming, North und South Dakota, Montana sowie North und South Carolina.

Clinton holte kurz nach Schließung Colorado, New York, Virginia, New Mexico, Connecticut, Massachusetts, New Jersey, Rhode Island, Delaware, Maryland, District of Columbia, Illinois, Kalifornien, Oregon, Washington und Vermont. Dass etwas schief laufen könnte, zeichnete sich schon früh in Virginia ab, dem Heimatstaat von Clintons „Running Mate“ Tim Kaine. Dort dauerte viel länger als erwartet, bis die Fernsehsender den Bundesstaat der Demokratin zuschreiben konnten.

Gegen 23 Uhr setzt dann eine bittere Realität ein. Die wichtigen Swing-Staates Florida, Ohio und North Carolina gingen alle an Trump, der jetzt nur noch einen Staat aus der blauen Mauer herausbrechen musste, um 45. Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Vielversprechend sagen Michigan und Wisconsin aus, die Trump während des Wahlkampfes oft besucht hatte. Gegen 11 Uhr 30 rufen die Agenturen die Wiederwahl des republikanischen Senators von Wisconsin Ron Johnson aus. Ein sicherer Hinweis, dass es in dem tief-demokratischen Staat für Clinton knapp werden könnte. Dort lag sie ebenso knapp hinter Trump wie im benachbarten Michigan, zwei Bundesstaaten, die traditionell von den Gewerkschaften dominiert werden. Auch New Hampshire wackelt.

Die New York Times korrigiert ihre Vorseherin über den Ausgang der Präsidentschaftswahlen dramatisch. Kurz vor Mitternacht sieht sie die Chancen für einen Trump-Sieg bei 95 Prozent. Zwischendurch platzen auch die Träume der Demokraten, im Senat eine Mehrheit zurückzugewinnen zu können. Das Repräsentantenhaus war schon früher des Abends außer Reichweite. Ein Präsident Trump könnte nun mit einer republikanischen Mehrheit in beiden Häusern durchregieren und das Gesicht der USA dramatisch verändern. Während die Experten krampfhaft zu erklären versuchen, wie die gesamte Demoskopie so falsch liegen konnte, stürzen die Märkte weltweit ab. Der DOW Jones Index fiel im vorläufigen Handel um über 600 Punkte.

Charlie Savage schreibt in der „New York Times“, es müsse wohl Heerscharen an Leuten geben, die den Demoskopien einfach nicht sagen wollten, dass sie Trump wählen werden. Ein Punkt den Trump wiederholt machte, als er im Wahlkampf beschwor für



Entsetzte Gesichter auf der Wahlkampfparty der Demokraten

FOTO: LUCAS JACKSON

die „schweigende Mehrheit“ zu sprechen. Howard Fineman von der Huffington Post macht ebenfalls die Meinungsforscher für das Umfragedesaster verantwortlich. „Die haben um fünf Prozent daneben gelegen“.

Dabei hatte der Wahltag für Hillary Clinton gut angefangen. Kurz nach Mitternacht verkündete der Flecken Dixville Notch in New Hampshire die ersten Ergebnisse. Vier Bürger entschieden sich für Clinton, zwei für Trump und einer für den Radikalliberalen Gary Johnson. Einem achten Wähler

passten die Kandidaten allesamt nicht. Er schrieb stattdessen den Namen des früheren republikanischen Kandidaten Mitt Romney auf den Wahlschein. Abergläubische Clinton-Fans spekulierten in Vorfreude auf den Wahltag, Ihre Kandidatin werde einen guten Wahltag haben. Entschied sich das Örtchen unweit der Grenze zu Kanada doch in den letzten drei von vier Präsidentschaftswahlen über für den späteren Sieger.

Sichtbar beschwingt von den Umfragen in den entscheidenden Swing-Staates gab

Clinton zusammen mit Ehemann Bill am frühen Dienstag Morgen in einer Grundschule ihres Wohnorts Chappaqua im Bundesstaat New York ihre Stimme ab. Eltern hoben ihre Kinder auf die Schultern, um Clinton zu sehen. „Das ist ein Gefühl, das bescheiden macht“, erklärte die Kandidatin zu der Stimmabgabe.

Trump und Ehefrau Melania erhielten einen weitaus weniger freundlichen Empfang, als sie in ihrem Wahllokal auf der Upper East Side in New York auftauchten.

Draußen buhten New Yorker, als das Paar aus dem Auto kletterte. Ein Bild aus dem Wahllokal, das zeigt, wie Trump einen kontrollierenden Blick Richtung der Wahlmaschine seiner Ehefrau wirft, löste einen Twitter-Sturm aus. Kurz darauf verbreitete Sohn Eric Trump ein Bild seines Wahlscheins begleitet von dem Kommentar: „Es ist eine unglaubliche Ehre, meinen Vater zu wählen. Er wird hervorragende Arbeit für die USA leisten! #MakeAmericaGreatAgain.“

Während Millionen Amerikaner wählen gingen, beschwerte sich Trump in der Mittagszeit auf seinem Haussender FOX über nicht funktionierende Wahlmaschinen und andere Regelbrüche. Seine Anwälte klagten in Nevada, weil dort angeblich Wahllokale länger als geplant offenblieben. In einer schnellen Entscheidung wies das Gericht die Forderung als haltlos zurück. Lange Schlangen in den Swing-Staates und eine Re-

Spannend wie ein Krimi

Schlechte Stimmung auf der Wahlparty in Bremen

VON KRISTINA BELLACH

Bremen. Während einen halben Globus entfernt das Empire State Building in New York in Leuchtschrift „Election Day“ – Wahltag – verkündet, feiern einige Hartgesottene im Veranstaltungssaal „Etag“ im Herdentorsteinweg Wahnacht. Eine Wahlparty sollte es sogar werden.

Noch vor Mitternacht wirkt der Raum mit den klaren Linien und der gedämpften Beleuchtung wie eine gediegene Vernissage. Etwa 20 Gäste unterhalten sich in kleinen Gruppen, Weingläser in den Händen. Bislang gibt es keine Ergebnisse, die Projektion des amerikanischen Senders CNN bleibt weitgehend unbeachtet.

Dafür sorgen politisches Karaoke, Videos, die die Kandidaten auf die Schippe nehmen sowie vorgetragene Gedichte für Unterhaltung. Ganz anders sei diese Art der Wahlparty, findet Neil van Siclen, Präsident des „Carl Schurz Deutsch-Amerikanischen Clubs“. „Es ist eher wie ein Open-Mike.“ Zwar ist es erst kurz nach Mitternacht, doch van Siclen macht sich auf den Heimweg – zuversichtlich, dass Clinton die Wahl gewinnt. Doch was, würde er aufwachen, und alles sei anders? „Dann wär ich geplättet. Ich würde mir Sorgen über die nächsten vier Jahre machen – zumindest wirtschaftlich.“

CNN selbst überbrückt den ereignislosen Beginn zudem mit skurrilen Umfrageergebnissen. Welcher Kandidat unvorteilhaft sei, fragte der Sender. Clinton urteilte über die Hälfte der Wähler. Und noch einige mehr befanden, dass dies auch auf Trump zuträfe. Eine Stunde später hat sich die Party geleert. „Müde“ und „muss morgen arbeiten“ sagen die, die gehen. Das Ergebnis sei eh klar, meint Ulrich Hoffmann: „Hillary macht das Rennen.“ Anderen ist der Ausgang der Wahl schlicht und einfach egal. Wie eine Entscheidung zwischen „Pest und Cholera“ erscheint Volker Schulze das alles, und wendet sich resigniert zum Gehen. „Das Ergebnis ist mir egal, ich kann es eh nicht ändern.“

Der anfängliche Eindruck der Eleganz blättert mit den Stunden ab. Selten hört man so viele Flüche von Leuten, die Abendgarderobe oder zumindest ein schickes Hemd tragen. 270 Wahlmännerstimmen gilt es zu gewinnen, und Clinton beginnt, abzufallen. Laut hörbar zieht Pat Kreß Luft zwischen den Zähnen ein. In wichtigen Staaten liegt Trump inzwischen vorne, auch wenn die einzelnen Countys noch nicht vollständig ausgezählt sind. Florida bleibt spannend wie ein Krimi, Ohio gewinnt der Mann mit dem blonden Mopp auf dem Kopf. „Das transatlantische Verhältnis garantiert für weltweite Stabilität“ merkt Kreß an. „Aber der hält Deutschland für so gefährlich wie China. Da kann man sich ja vorstellen, wie das wird.“

Die Stimmung auf der Party, die nur noch aus fünf mitfiebernden Politikwissen-

schafften besteht, neigt sich merkbar. Die CNN Moderatoren John King und Wolf Blitzer spielen verschiedene Szenarios durch, jonglieren mit Zahlen und analysieren jede kleine Bewegung, die in die Auszählung kommt. Was spannend ist, wird unerträglich.

„Einen zitternden Daumen hoch“ gibt Fiona von Eitzen, die zwei Jahre in Florida gelebt hat, der Wahl. „Was das betrifft, bin ich sehr emotional.“ Einer, der zunächst alles rational sah, ist Daniel de Olano. Erste Hochrechnungen erschrecken ihn nicht, doch das Kopf-an-Kopf-Rennen ändert seine Meinung. Florida gewinnt Trump, North Carolina ebenso. Nun führt der Multimillionär eindeutig. „Was soll ich sagen? Das ist traurig“, sagt de Olano.

Mit den Worten „Ist das gruselig“ hat Fiona von Eitzen bereits das Weite gesucht.

„Es ist eine unglaubliche Ehre, meinen Vater zu wählen.“

Eric Trump

kordbeteiligung bei den Frühwahlen deuteten nach dem längsten Wahlkampf in der Geschichte auf eine hohe Motivation bei den Kernwählern Clintons und Trumps hin. Während die Demokratin überdurchschnittlich starke Unterstützung bei den Latinos-Wählern und Frauen erhielt, brachte der Republikaner weiße Wähler ohne College-Abschluss an die Urnen.

Erste Nachwahl-Umfragen kurz nach 17 Uhr Ostküstenzeit zeigten für Trump einen Vorsprung von 36 Prozent gegenüber Clinton in dieser Wählergruppe. Das ist ein um zehn Prozent besseres Ergebnis, als Romney vor vier Jahren erzielte. Dagegen lag Clinton bei den weißen Wählern mit College-Abschluss nur einen Punkt hinter Trump. Romney holte diese Gruppe mit 14 Punkten Vorsprung. Bei Latino-Wählern sieht das Bild umgekehrt aus. Clinton lag mit 76 zu 14 Prozent vor Trump. Bei den Afro-Amerikanern bewegte sich Hillary mit 87 Prozent zwischen dem Ergebnis von John Kerry und Barack Obama.

Den Unbeliebtheits-Wettbewerb entschied Trump eindeutig für sich. 61 Prozent der Wähler haben einen negativen Eindruck von dem Rechtspopulisten, während 54 Prozent dies über Clinton denken. Damit tritt nun erstmals in der Geschichte ein Präsident ins Weiße Haus, von dem die Mehrheit der Amerikaner eine schlechte Meinung hat. Statt zu feiern, fließen in Erwartung einer bitteren Niederlage und ungewissen Zukunft bei vielen hemmungslos die Tränen. Und alle stellen sich eine Frage: Wie konnte das passieren?



Gebannt blickten die Gäste auf die TV-Monitore.

FOTO: MIKHAIL GALIAN

„Ich habe nicht den tiefen Hass in einem großen Teil der Bevölkerung erkannt.“
Paul Krugman, Wirtschafts-Nobelpreisträger

„Das ist ein Bruch mit der bisherigen Tradition, dass der Westen für liberale Werte steht.“
Cem Özdemir (Grüne)

„Seine Worte und seine Art sind eine wahnsinnige Hypothek, die er nicht so einfach abschütteln kann.“
Norbert Röttgen (CDU)

„Erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt.“
Konstantin von Notz (Grüne)

„Spiel mir das Lied vom Tod - Man with the Harmonica Mein Musiktipp für euch da draußen im digitalen Orbit.“
Ralf Stegner (SPD)

„Er wird den Leuten, denen er jetzt alles mögliche versprochen hat, nichts bieten können.“
Bernd Rixinger (Linke)

„Es scheint, als wird 2016 zum Jahr zweier großer politischer Revolutionen.“
Nigel Farage, UK Independence Party

„So wie in Deutschland in den 30ern haben Ärger und Wut die USA erfasst.“
US-Popstar Cher

„Die Amerikaner holen sich ihr Land zurück.“
Rechtspopulist Geert Wilders

„Das ist total furchteinflößend.“
Schauspielerinnen Anna Grande

„Was für ein Land, wie peinlich, was für ein Land.“
Schauspieler Gael Garcia Bernal

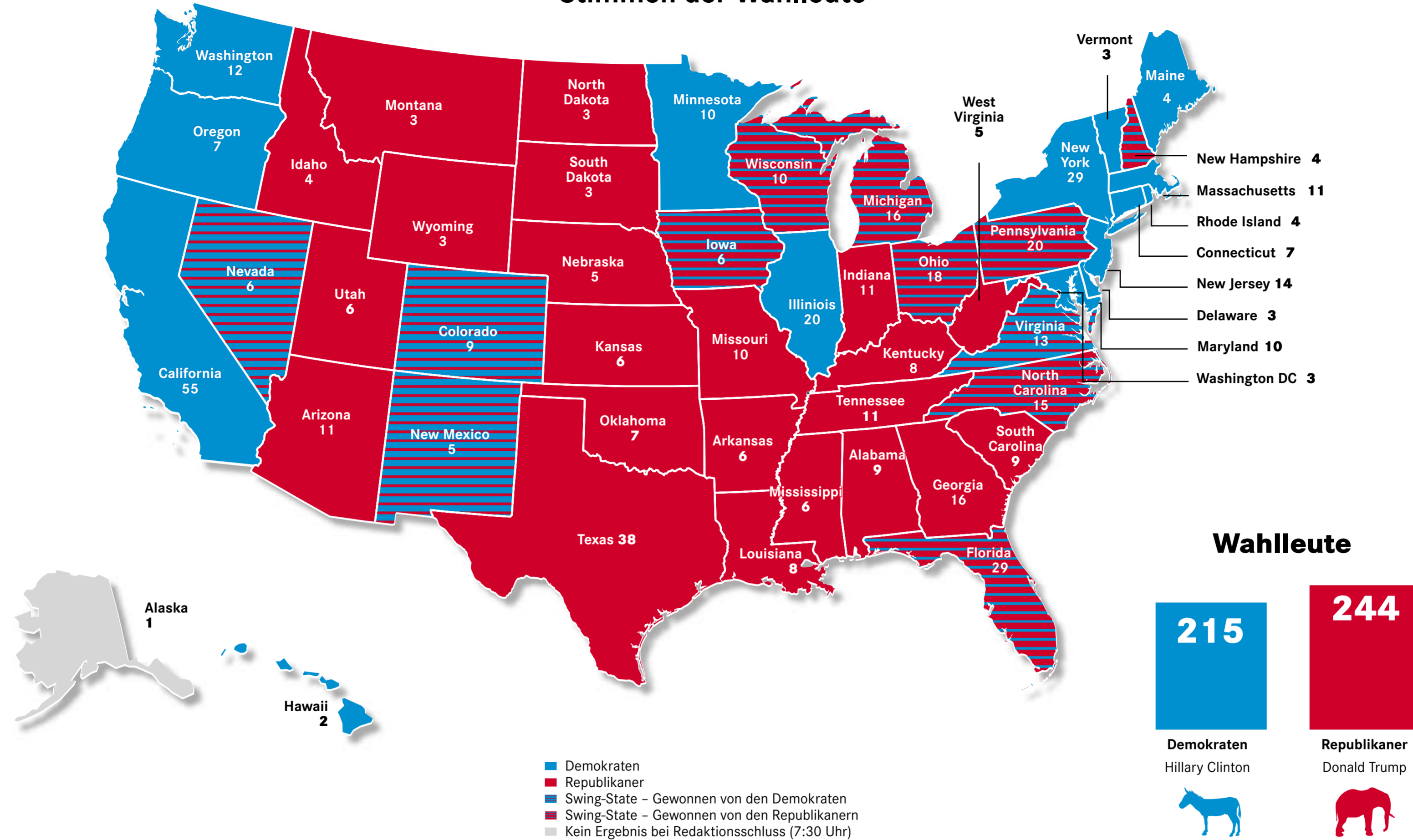
„Geschichte auf eine schlechte Weise“
IT-Girl Khloé Kardashian

„Ich bete für ein hoch erwünschtes Wunder heute Nacht“
Hulk Hogan

„Wir haben in Kalifornien gerade Marihuana legalisiert.“
Rapper Snoop Dogg

DIE USA HABEN GEWÄHLT

Stimmen der Wähler



Die Uneinigen Staaten von Amerika

Der neue Chef im Weißen Haus muss eine zerrissene Nation zusammenzubringen und Amerikas Platz in der Welt bestimmen

VON THOMAS SPANG

Der frühere Speaker des US-Kongresses Newt Gingrich machte wenige Tage vor den Präsidentschaftswahlen eine düstere Vorhersage. „Ich denke uns stehen lange, schwierige Jahre bevor“, sagte der Unterstützer Donald Trumps, dem nicht wenige vorhalten, mit seiner „konservativen Revolution“ im Kongress in den 80er Jahren das Klima in Washington vergiftet zu haben.

Der zurückliegende Wahlkampf markiert den Tiefpunkt des Niedergangs einer einst bewunderten politischen Kultur. Auf der Strecke blieben nicht nur der zivile Diskurs, sondern der persönliche Respekt füreinander. Am Ende reichte es nicht einmal für einen Handschlag bei der letzten Präsidentschaftsdebatte.

Trump ging noch einen Schritt weiter. Zu den „Sperrt Sie ein“-Rufen seiner Anhänger stempelte er Hillary Clinton zu einer Kriminellen ab, die hinter Gitter gehört. Eine unerhörte Grenzverletzung, mit dem die politische Auseinandersetzung in der einstigen Musterdemokratie auf das Niveau einer Bananenrepublik absackte.

Deshalb gibt es heute morgen (Mi) kein „Zusammenkommen der Nation“ nach einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung, sondern nur Sieger und Verlierer. Letztere googelten sich schon in der Nacht die Finger wund, an welchem Ort außerhalb der Uneinigen Staaten von Amerika sie Zuflucht suchen können.

Die Fliehkräfte in den USA sind stärker geworden als das, was die Nation bisher zusammenhält. Wer auch immer ins Weiße Haus zieht, wird sich dieser Realität stellen müssen. Fast unversöhnlich gegenüber stehen sich das ländliche Amerika, das immer älter, weißer und ärmer wird, und die multi-ethnischen Metropolen, in denen der amerikanische Traum lebt. Es gibt einen Graben zwischen Gebildeten und Ungebildeten, Frauen und Männern, Jungen und Alten. Was Amerika großartig macht, darauf gibt es sehr unter-

schiedliche Antworten. Der oder die 45. Präsidentin der Vereinigten Staaten werden deshalb nicht das Privileg eines „Honeymoons“ haben. Nach diesem bizarren Wahlkampf wird die bittere Schlacht zwischen den beiden Amerikas mit unverminderter Härte weitergehen. Wenngleich mit leicht veränderter Aufstellung. Die Koalitionen, die Trump beziehungsweise Clinton unterstützten, haben

sich bei diesen Wahlen verändert. Homogener im Fall Trumps, der auf die Ressentiments und Verlustängste der weißen Wutbürger im Rostgürtel setzte. Bunter und weiblicher hinter Clinton, die als erste Frau im Weißen Haus Geschichte schrieb.

Dieses tief gesplante Land zu versöhnen, wäre die vordringlichste Aufgabe ohne die alle anderen Sachprobleme nicht erfolgreich

gelöst werden können. Angefangen beim Abbau der obszönen Gegensätze in der Wohlstandsverteilung, über den Zugang zu Kindergärten und höherer Bildung bis hin zur Reform der Einwanderung, Nachbesserungen bei Obamacare und Investitionen in die Infrastruktur des Landes.

Leider sieht wenig danach aus. Ein Präsident Trump wird nach demselben Rezept, mit

dem er seine „Armee der Erbärmlichen“ mobilisierte, im Weißen Haus versuchen, ethnische und religiöse Gegensätze auszubeuten, seine Macht zu konsolidieren. Wenn ihm als „Lügenpresse“ denunzierten Medien im Weg stehen, muss diese um ihre Freiheit fürchten. Die mit einer solchen Strategie verbundenen Verwerfungen dürften sich sehr bald in den Straßen zeigen.

Hillary Clinton sähe sich von Tag eins an einer Kampagne ausgesetzt, die darauf angelegt ist, die Legitimität ihrer Präsidentschaft zu unterminieren. Die Republikaner haben bereits für ihren Einzug ins Weiße Haus angekündigt, ein Amtsenthebungs-Verfahren einzuleiten und ihr die Besetzung der offenen Stelle am Verfassungsgericht zu verweigern.

Das Ergebnis ist eine geschwächte Großmacht, die nicht mehr so „super“ sein wird, wie sie einmal war. Für eine Welt in Aufruhr verheißt es wenig Gutes, wenn Amerika zu sehr mit sich selbst befasst ist.

Dabei wird sich das Weiße Haus den Brandherden nicht entziehen können: Seien es der Bürgerkrieg in Syrien, die Aggressionen Russlands in Ukraine, das Muskeispiel Chinas im gelben Meer oder die Atomspiele Nordkoreas. Nicht vergessen werden dürfen die globale Flüchtlingskrise, der Kampf gegen den Klimawandel und das Ringen um fairen und freien Handel.

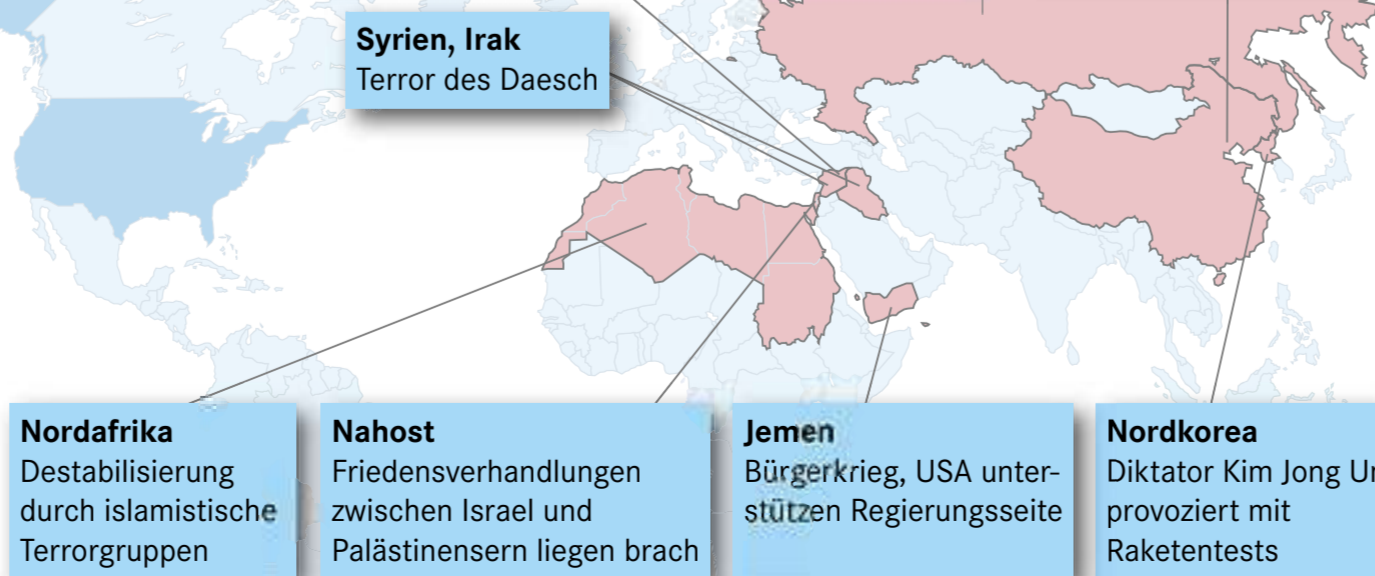
Die Europäer müssen schleunigst darüber nachdenken, wie sie ihre Sicherheit neu organisieren wollen. Sie können sich nicht mehr darauf verlassen, dass die USA diese Last für sie im bisherigen Umfang schultern werden. Schon gar nicht, wenn es keine Gewissheit über die Rolle der Vereinigten Staaten in dem Bündnisnetz gibt, das sie nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen hat.

Die Aufgabe, den traditionellen Verbündeten die Verlässlichkeit der USA rückzuversichern, muss neben dem Versuch des Ausgleichs im Inneren deshalb ganz oben auf der Agenda des 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten stehen. Die offene Frage bleibt, ob der Wille und die Kraft dafür vorhanden sein werden.

Die Herausforderungen des neuen US-Präsidenten

Den Nachfolger von Barack Obama erwarten diese außenpolitischen Krisen:

- Syrien** Bürgerkrieg mit internationaler Beteiligung
- Russland** Angespannte Beziehungen, u.a. wegen Ukraine-Krise und Syrien-Konflikt
- China** Spannungen mit China, u.a. wegen Territorialstreits um Südchinesisches Meer



QUELLE: DPA

AHNENGALERIE: ALLE PRÄSIDENTEN DER USA



George Washington
(1789-1797)
Washington war der erste US-amerikanische Präsident nach dem Ende des Unabhängigkeitskriegs. Er war der einzige Kandidat in der Geschichte des Amtes ohne Parteibindung und gilt als „Vater der Nation“.



John Adams
(1797-1801)
In Adams' Amtszeit fallen die Herausbildung des Zwei-Parteien-Systems und die Gründung des Marineministeriums. Sein Sohn John Quincy Adams wurde später der sechste Präsident der USA.



Thomas Jefferson
(1801-1809)
Unter Jefferson erwarben die USA die französische Kolonie Louisiana und verdoppelten ihr Staatsgebiet. Außerdem entsandte er die bekannte Lewis-und-Clark-Expedition von der Ost- zur Westküste.



James Madison
(1809-1817)
Madison führte die USA im Britisch-Amerikanischen Krieg. Mit dem Frieden von Gent wird der Vorkriegsstatus wiederhergestellt. Die USA erlangen mehr wirtschaftliche Unabhängigkeit.



James Monroe
(1817-1825)
Unter Monroe traten mehrere Staaten den USA bei, die spanische Kolonie Florida wurde erworben. Er entwarf die nach ihm benannte Monroe-Doktrin zur Nicht-Einmischung des USA in europäische Angelegenheiten.



John Quincy Adams
(1825-1829)
Streitigkeiten um die Präsidentschaft Adams' führten zur Spaltung der Demokratisch-Republikanischen Partei. Die Amtszeit blieb ohne große Höhepunkte.



Andrew Jackson
(1829-1837)
Jacksons gilt als erste „Volkspräsident“ und stammt aus einfachen Verhältnissen. Unter ihm gab es die ersten Meinungsverschiedenheiten zwischen den Staaten zur Abschaffung der Sklaverei.



Martin van Buren
(1837-1841)
Van Buren ist der erste Präsident, der auf US-Boden geboren wurde. Während seiner Amtszeit starben zahlreiche Indianer bei Zwangsumsiedlungen. 1837 kam es zu einer ersten schweren Wirtschaftskrise in der USA.



William H. Harrison
(1841)
Harrison hatte mit einem Monat die kürzeste Amtszeit eines US-Präsidenten. Er ist der erste Präsident, der im Amt verstarb und vom Vize-Präsidenten abgelöst wurde.



John Tyler
(1841-1845)
Tyler wird der erste Vizepräsident, der durch den Tod des Präsidenten in das Amt aufrückt. Während seiner Amtszeit ist es umstritten, ob er vollwertiger oder nur Acting President ist.



James K. Polk
(1845-1849)
Polk ist bekannt für seinen Expansionsdrang. Unter ihm siegte die USA im Mexikanischen Krieg über Mexiko. Er verzichtete als erster Präsident freiwillig auf eine zweite Amtszeit.



Zachary Taylor
(1849-1850)
In Taylors Amtszeit verschärfte sich der Streit um die Sklaverei. Er sprach sich gegen die Ausdehnung dieser in die neuen Westgebiete aus. Er war der zweite Präsident, der im Amt eines natürlichen Todes starb.



Millard Fillmore
(1850-1853)
Unter Fillmores Regierung zwangen die USA Japan zur Öffnung seiner Häfen. Mit einem Kompromiss zwischen den Nord- und Südstaaten in der Sklaven-Frage verhinderte er die Sezession.



Franklin Pierce
(1853-1857)
Unter Pierce kam es fast zum Bürgerkrieg zwischen den Anhängern und den Gegnern der Sklaverei. Er scheiterte mit dem Plan, Kuba zu kaufen oder gewaltsam zu erobern.



James Buchanan
(1857-1861)
In Buchanans Amtszeit traten die ersten Südstaaten aus der Union aus. Der Präsident unternahm aufgrund anderer Rechtsauffassungen nichts dagegen. Er war bislang der einzige unverheiratete Präsident.



Abraham Lincoln
(1861-1865)
Lincolns Amtszeit bestimmte der Amerikanische Bürgerkrieg. Er führte die Nordstaaten zum Sieg und betrieb die Abschaffung der Sklaverei. Lincoln wurde von einem Attentäter erschossen.



Andrew Johnson
(1865-1869)
Johnson hatte die Aufgabe, die Südstaaten nach dem Bürgerkrieg wieder in die Union zu integrieren. Gegen ihn kam es zum ersten Mal zu einem Amtsenthebungsverfahren, das jedoch scheiterte.



Ulysses S. Grant
(1869-1877)
Grant führte die begonnene Eingliederung der Südstaaten erfolgreich fort. Unter ihm wurde der erste US-Nationalpark gegründet. Eine dritte Amtszeit blieb ihm mit Verweis auf Washington verwehrt.



Rutherford B. Hayes
(1877-1881)
Die Wahl von Hayes wurde erst durch eine Kommission des Kongresses festgelegt. In seine Amtszeit fiel der Aufschwung nach der Wiedervereinigung.



James A. Garfield
(1877-1881)
Garfield versuchte, der Korruption im Staat Einhalt zu gebieten. Wegen der Verweigerung einer Regierungsstelle wurde er von dem Betroffenen angeschossen und starb im Amt.



Chester A. Arthur
(1881-1885)
Arthur reformierte den öffentlichen Dienst, um gegen die Korruption vorzugehen. Auch die US-Streitkräfte wurden unter ihm neu aufgestellt.



Grover Cleveland
(1885-1889)
In Cleverlands Amtszeit wurde die Freiheitsstatue eingeweiht. Er war der einzige Präsident, der während seiner Amtszeit heiratete.



Benjamin Harrison
(1889-1893)
Harrison war der Enkel des neunten Präsidenten William H. Harrison. In seine Amtszeit fielen mehrere Gesetze zur Regulierung der Wirtschaft.



Grover Cleveland
(1893-1897)
Cleveland ist der einzige Präsident, der nach einer Unterbrechung wiedergewählt wurde. Während seiner Amtszeit kam es zu den bis dahin größten Arbeiterprotesten in den USA.



William McKinley
(1897-1901)
McKinley gilt als Imperialist. Unter ihm besetzten die USA Kuba, Puerto Rico und die Philippinen und annektierten Hawaii. In seiner zweiten Amtszeit wurde er erschossen.



Theodore Roosevelt
(1901-1909)
Für seine Vermittlung im Russisch-Japanischen Krieg wurde Roosevelt mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Außerdem empfing er den ersten Afro-Amerikaner im Weißen Haus und gründete Nationalparks.



William H. Taft
(1909-1913)
Taft versuchte, Reformen seines Vorgängers fortzuführen, blieb dabei allerdings stets in Roosevelts Schatten. Später wurde er Oberster Richter der USA.



Woodrow Wilson
(1913-1921)
Wilson bekam für seine Bemühungen zur Gründung des Völkerbundes den Friedensnobelpreis. In seine Amtszeit fiel ebenfalls die Einführung der Alkoholverbote.



Warren G. Harding
(1921-1923)
Hardings Amtszeit betrug nur rund 29 Monate. Er verfolgte die Ziele der Nicht-Einmischung in viele Bereiche der Gesellschaft. Harding starb auf einer Reise in San Francisco.



Calvin Coolidge
(1923-1929)
Coolidge verfolgte wie sein Vorgänger die Nicht-Einmischung in die Wirtschaft. Unter ihm wurde die Zahl der Einwanderer erstmals durch eine Quote reguliert.



Herbert Hoover
(1929-1933)
In Hoovers Amtszeit fiel die große Weltwirtschaftskrise. Trotz zahlreicher Versuche gelang es der Regierung nicht, die Folgen der Depression zu lindern.



Franklin D. Roosevelt
(1933-1945)
Mit seinen „New Deal“-Reformen half Roosevelt den USA aus der Krise. Nach dem Angriff auf Pearl Harbor traten die USA in den Zweiten Weltkrieg ein. Roosevelts Amtszeit ist die längste der US-Geschichte.



Harry S. Truman
(1945-1953)
Unter Truman warfen die USA die Atombomben auf Japan ab und beendeten damit den Zweiten Weltkrieg. Truman ordnete ebenfalls den US-Kampfeinsatz im Koreakrieg an.



Dwight D. Eisenhower
(1953-1961)
Mit der Eisenhower-Doktrin sicherten die USA allen pro-westlichen Staaten die Unterstützung gegen eine kommunistische Infiltration zu. Außerdem legte Eisenhower den Grundstein für die Weltraumbehörde Nasa.



John F. Kennedy
(1961-1963)
In Kennedys Amtszeit fielen die Kuba-Krise mit der Sowjetunion sowie der Bau der Berliner Mauer. Kennedy starb bei einem Attentat in Dallas, das bis heute nicht restlos aufgeklärt ist.



Lyndon B. Johnson
(1963-1969)
Unter Johnson wurden 1964 die öffentliche Rassentrennung abgeschafft sowie Krankenversicherungen eingeführt. Weiterhin wurde die Amtszeit vom Krieg in Vietnam und deren Auswirkungen dominiert.



Richard Nixon
(1969-1974)
Nixon beendete den Krieg in Vietnam. Auch die erste Mondlandung fiel in seine Amtszeit. Später trat Nixon aufgrund der Watergate-Affäre als bisher einziger Präsident zurück.



Gerald Ford
(1974-1977)
Ford ist der einzige Präsident, der nie vom US-Volk gewählt wurde, sondern nur als Vize-Präsident das Amt übernahm. Unter ihm zogen die letzten US-Truppen aus Vietnam ab.



Jimmy Carter
(1977-1981)
Der Erdnussfarmer war außenpolitisch gefordert: Mit Iran kam es zu Spannungen, verstärkt durch eine Geiselnahme von US-Bürgern. Fand keine Antwort auf die sowjetische Invasion in Afghanistan.



Ronald Reagan
(1981-1989)
Der überzeugte Antikommunist ließ massiv aufrüsten, verbesserte am Ende aber auch das Verhältnis zu Russland. Die Wirtschaftspolitik führte zu mehr Wohlstand, aber auch zu einer Rekordverschuldung der USA.



George W. Bush
(1989-1993)
In seine Zeit fiel der erste Krieg gegen den Irak, nachdem das Land Kuwait überfallen hatte. Er gab den Befehl zu einer Invasion in Panama, um Manuel Noriega zu stürzen. Bush befürwortete die deutsche Einheit.



Bill Clinton
(1993-2001)
Er widmete sich innenpolitisch Reformen, außenpolitisch trieb er die Aussöhnung mit China und Russland voran. Seine zweite Amtszeit war von der Sex-Affäre mit der Praktikantin Monica Lewinsky überschattet.



George W. Bush
(2001-2009)
Der Texaner verkündete nach den Anschlägen vom 11. September den Krieg gegen den Terror. Er führte eine „Koalition der Willigen“ in einen Einsatz gegen den Irak und stürzte so Diktator Saddam Hussein.



Barack Obama
(2009-heute)
Obama ist der erste Präsident mit afro-amerikanischen Wurzeln. Er setzte eine Gesundheitsreform durch und erhielt 2009 den Friedensnobelpreis. Seine Amtszeit endet regulär am 20. Januar 2017.



Donald Trump
(ab 2017)
Der Unternehmer und TV-Star Donald Trump wird im Januar 2017 als 45. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika in das weiße Haus in Washington einziehen.

Sieg des Maßlosen

Donald Trumps Leben erzählt die Geschichte eines Aufstieges um jeden Preis – jetzt ist er ganz oben angekommen

VON THOMAS J. SPANG

Greta Tarbell (63) starrt mit offenem Mund in den strahlend blauen Sommerhimmel über der Iowa State Fair. „Da ist er“, ruft die Rentnerin entzückt auf, als sie am Heck der Sikorsky S-76 in fetten weißen Lettern den Namen des Kandidaten entdeckt: „T-R-U-M-P.“ Hunderte Fans verfolgen gebannt, wie der schwarze Helikopter drei Ehrenrunden zieht, bevor er zur Landung ansetzt.

Das Schlagen der Rotoren vermischt sich unter das Jöhlen der „Trumpers“. Kurz darauf steigt eine Staubwolke auf. Aus ihr hervortritt der Mann, in dem seine Anhänger den Retter Amerikas sehen. Dunkelblaue Club-Jacke, beige Hose, weiße Lederschuhe und rote Baseball-Kappe mit der Aufschrift „Make America Great Again“.

Donald Trump (70) schreitet mit breitem Haifisch-Grinsen und leicht verzögertem Gang auf die Menge zu. Der Geschäftsmann hat den einstudierten Auftritt mit einem Patent geschützt. Die mehr als zwanzig Millionen Fans der Erfolgsserie „The Apprentice“, die über Jahre zur besten Sendezeit auf NBC über die Mattscheibe flimmerte, erkennen das Markenzeichen sofort wieder. Wie er in seiner Fernsehshow Kandidaten mit den Worten „You are fired“ – „Du bist gefeuert“ – nach Hause schickte, verspricht Trump seinen Anhängern nun, die etablierten Politiker in Washington zu feuern. Er versucht, die Wahlen zum wichtigsten Amt der Welt zur Reality-TV-Show zu verwandeln. Wobei der Sieger im November ins Weiße Haus einzieht.

Der Auftritt vergangenen August in Iowa lieferte einen Vorgeschmack auf einen Wahlkampf, wie ihn Amerika noch nicht erlebt hat. Mit einem Kandidaten, der die Wähler wie der Kinderbuch-Held Willy Wonka in seine wundersame Welt lockt. Sei es mit der Verheißung, die Supermacht wieder großartig zu machen, oder sprichwörtlich – wie in Iowa – durch Rundflüge in seinem Helikopter. Wie die Faschisten in den dreißiger Jahren am besten verstanden, das neue Medium Radio für ihre Propaganda zu nut-

„Trump ist ein Lehrbuchfall von Narzissmus.“

Psychologe George Simon

zen, setzt Trump heute besser als die etablierte Konkurrenz die sozialen Medien und das Fernsehen ein, seine eigene Wirklichkeit zu inszenieren.

Der Watergate-Enthüller Carl Bernstein sieht darin einen Schlüssel zum Verständnis des republikanischen Präsidentschaftskandidaten. Ihn ihm träfen „Berühmtheit und Neo-Faschismus“ auf „faszinierende Art“ zusammen; eine amerikanische Mischung aus Silvio Berlusconi und Benito Mussolini. Mit sicherem Instinkt kanalisiert Trump die Wut der weißen Kleinbürger und Arbeiter gegen das Establishment. Er spielt mit den Ängsten, Sorgen und Wünschen dieses Wählersegments, das sich von der Globalisierung bedroht fühlt, und sich die Zeiten zurückwünscht, in denen alles besser war und die Welt nach Amerika aufschaute.

Trump verkörpert die Sehnsüchte der Verlierer und derjenigen, die sich als solche betrachten. Sie hoffen, der Erfolg des Milliardärs werde im Präsidentenamt irgendwie auf sie abfärben.

„Ich werde so viel siegen, dass es Euch langweilig wird“, verspricht Trump in seinen mändernden Reden, in denen er sich als Gottes Geschenk an Amerika verkauft. „Es gibt niemanden wie mich, niemanden“, gehört zu den Sätzen, mit denen der Kandidat seine Marke wie ein Waschmittel-Verkäufer anpreist. Der Mann, der von Krawatten über Flugzeuge bis hin zu Wolkenkratzern überall seinen Namen anbringt, glaubt an seine eigene Herrlichkeit. Für den klinischen Psychologen George Simon ist Trump ein „Lehrbuchfall von Narzissmus“. Er hebt Videoclips von ihm als Anschauungsbeispiel für seine Seminare auf. „Es gibt keine besseren Beispiele“.

Einmal danach gefragt, bei wem er sich



Eine schwarze Panzer-Limousine, aus der Donald Trump steigt: An dieses Bild wird sich die Welt gewöhnen müssen.

FOTO: DPA

Rat hole, sagte der blondierte Selbstdarsteller einem Reporter: „Bei mir selbst. Ich schaue mich im Spiegel an.“ Dieser hängt gleich gegenüber seinem Schreibtisch im Trump Tower. Eine Erklärung für die Selbstfixierung Trumps könnte die Strenge seines Vaters Fred sein, der in Queens und Brooklyn ein Imperium mit 27.000 Mietwohnungen aufgebaut hatte. Er schickte den dreizehnjährigen Donald zur Disziplinierung auf eine Militärakademie am Hudson River. Dort muss er Uniform tragen, strammstehen, und sich von ehemaligen Feldwebeln anbrüllen lassen.

Der Vater bewunderte aber auch die „Killer-Instinkte“ Donalds, die ihn von seinem älteren Bruder Robert – einem Schöngest – und Fred, eines in jungen Jahren verstorbenen Alkoholikers, unterschieden. Er war mit gerade einmal 26 Jahren der auserkorene Erbe der „Trump“-Organisation, der sich nach Studium in den Bronx und der Wharton-Business School in die Fußspuren des

Firmengründers begab. Mit viel Glück entging er einem frühen Rückschlag in seiner Karriere, als ein Gericht 1975 in einem Fall von Rassendiskriminierung Gnade vor Recht ergehen ließ. Trump war bei einer Stichprobe aufgefallen, wie seine Verwaltung einem schwarzen Mieter eine Wohnung verweigerte, die er anschließend einem weißen anbot.

Mitte der 1970er-Jahre weitete Donald das Geschäft in Manhattan aus. Von seinem Vater hatte er abgeschaut, wie er sich mithilfe einflussreicher Politiker vor Risiken absichern und lukrative Hilfen einstreichen konnte. Mit 60 Millionen Dollar an Subventionen kaufte er das baufällige „Commodore Hotel“ und eröffnete es 1980 renoviert als „Grand Hyatt“. Trump ließ sich in einem silbernen Cadillac durch die Stadt chauffieren, trieb sich in den feinsten Clubs mit hübschen Modells herum und füllte die Klatschspalten der Boulevardpresse. Drei Jahre später, 1983, bat er die Steuerzahler einmal mehr

zur Kasse. Diese subventionierten den Bau des 202 Meter hohen Trump-Towers nahe dem Central Park.

In dem Buch „The Art of the Deal“, das 51 Wochen lang die Bestseller-Liste der New York Times anführte, feierte sich Trump selber als unschlagbaren Geschäftsmacher und erteilte Ratschläge in der Kunst der Verhandlung. In seinem Übermut bot er sich als Unterhändler für die SALT-Atomgespräche mit der Sowjetunion an. In Oprah Winfreys Talkshow denkt er erstmals laut über eine Kandidatur für das Weiße Haus nach. „Ich bin es leid, mit anzusehen, was mit unserem Land passiert.“

Als Mann für alle Fälle steht ihm der Jurist Roy Cohn zur Seite, der früher schon den Kommunistenjäger Joseph McCarthy beraten hatte. Von diesem lernte Trump das düstere Handwerk der Verunglimpfung. Er überzeugte sich davon, dass man Lügen nur oft genug wiederholen müsse, bis sie die Leute für wahr hielten.

Ende der 1980er-Jahre überhebt sich Trump in Atlantic City mit dem für knapp eine Milliarde Dollar errichteten Spielkasino „Taj Mahal“. Der Baumagnat hatte die Warnung von Analysten in den Wind geschlagen, die meinten, der Markt in dem Badeort sei für sein als „achtes Weltwunder“ angepriesene Projekt nicht groß genug. Der Trump-Organisation drohte der Bankrott. Und wieder hat Donald Glück. Die Banken wollen das geliebte Geld nicht abschreiben, sondern retten den Bauunternehmer vor dem Konkurs. Kurz darauf geht seine Ehe mit seiner ersten Frau Ivana zu Ende. Die New York Post hatte auf der Titelseite über seine Affäre mit der Schauspielerin Marla Maples berichtet. Die Schlagzeile: „Der beste Sex meines Lebens“.

Mit der zweiten Frau, die Trump 1993 ehelichte, änderte er sein Geschäftsmodell. Fortan vermarktete er seine Berühmtheit. Die Risiken des Bauens überließ er überwiegend anderen. Trump orientierte sich in das Show-Geschäft um und spielte wiederholt mit dem Gedanken, in die Politik einzusteigen. Als er am 16. Juni vergangenen Jahres mit seiner inzwischen dritten Ehefrau Melania die goldene Rolltreppe des Trump Towers herunterschwebte, um seine Präsidentschaftskandidatur bei den Republikanern anzukündigen, nahm seine Bewerbung kaum jemand ernst.

Es dauerte eine Weile, ehe seine Mitbewerber und die Presse realisierten, wie sehr der Kandidat mit seinem in Europa abgesehenen National-Chauvinismus und fremdenfeindlicher Stimmungsmache einen Nerv bei den Republikanern traf. Was andere US-Konservative zwischen den Zeilen sagen, spricht er direkt aus. Gegen den Vorwurf des Rassismus und Sexismus immunisiert sich Trump mit dem Argument, der Ernst der Lage erlaube keine „politische Korrektheit“.

Unbekümmert hetzt er gegen Muslime und Mexikaner, will die einen an der Einreise hindern und die anderen mit einer Mauer fernhalten. Er verspricht, elf Millionen Einwanderer ohne Papiere zu deportieren, mutmaßliche Terroristen zu foltern und

„Donald war das Kind, das auf Geburtstagsfeiern den Kuchen warf“.

Robert Trump, Donalds Bruder

deren Familien zu bombardieren. Frauen die abtreiben, will er bestrafen. Dass sich der bombastische Fernsehstar in einem blasen Feld aus sechzehn republikanischen Mitbewerbern bei den Vorwahlen durchsetzen konnte, überrascht nur, wer die Klientel der Republikaner nicht kennt. Eine Partei, die in den vergangenen dreißig Jahren immer weiter an den Rand rückte und zum Sammelbecken aller möglichen Rechtspopulisten geworden ist.

„Ich liebe die schlecht Gebildeten“, zog Trump auf einer Kundgebung den Hut vor den Wählern, denen er zum guten Teil seinen Sieg bei den Vorwahlen verdankt. Die „Trumpers“ möchten sein wie er. Und sie verstehen die Sprache, die der Kandidat auf seinen Baustellen gelernt hat: Derb und direkt. Auf der Jagd nach Auflage und Einschaltquote ließen sich die US-Medien zu unkritischen Helfershelfern machen. Sie schenken dem Kandidaten kostenlose Auftrittsplattformen im Gegenwert von geschätzt zwei Milliarden US-Dollar. Obwohl nach einer Analyse der unabhängigen Organisation „PolitiFact“ 75 Prozent aller Aussagen unwahr sind, ließ die Presse den Schamschläger ungeschoren davon kommen.

Viele Republikaner versuchen, den Erfolg des „Ich“-Kandidaten schönzureden. Selbst nach seinen wenig präsidialen Auftritten in Gefolge des Terroranschlags von Orlando verbreiteten sie Zweckoptimismus. Der Kandidat werde sich schon irgendwie zum Mannschaftsspieler entwickeln. Robert Trump kennt seinen jüngeren Bruder anders. Dass er sich an Regeln halte oder von anderen kontrollieren lasse, passe nicht zu dessen Charakter. „Donald war das Kind, das auf Geburtstagsfeiern den Kuchen warf“. Die republikanischen Wähler fanden genau das attraktiv.



„Trumpers“ nennen sie sich. Vor allem die weiße amerikanische Unterschicht spricht Donald Trump an. „Ich liebe die schlecht Gebildeten“, sagt er.

FOTO: IMAGO



Wichtigster Mann der Supermacht USA – es ist Realität.

FOTO: IMAGO



Selbstbewusst oder narzistisch? Rat holt sich Trump am liebsten bei sich selbst: „Es gibt kein besseres Beispiel“, sagt er.

FOTO: DPA

LEUTE



Ein Foto von Donald Trump, der während der Stimmabgabe in die Wahlkabine seiner Ehefrau **Melania** herüberschleicht, hat im Internet für viel Spott ausgelöst. „Es sieht so aus, als wäre Trump nicht so sicher, dass Melania auch wirklich für ihn stimmt“, schrieb ein Twitter-Nutzer. Die Satire-Sendung „The Daily Show“ veröffentlichte auf Twitter spöttisch eine Hotline für all diejenigen, die sich beim Wählen eingeschüchert fühlen. Der Spott nahm noch einmal deutlich zu, als auch ein Foto von Trumps Sohn Eric im Internet die Runde machte, der beim Wählen zu seiner Ehefrau Lara hinüberschleicht. „Wie der Vater, so der Sohn“, kommentierte ein Twitter-Nutzer. DPA



Mit dem Datum der US-Wahl hat **Jan Böhmermann** gespielt. In Anlehnung an die Terroranschläge des 11. September 2001 – der Tag firmiert als „9/11“ im Sprachgebrauch – erklärte Böhmermann via Twitter zur US-Präsidentenwahl an diesem 9. November 2016: „Das ist Amerikas ganz besonderer 11/9.“ Als Antwort erhielt der Satiriker daraufhin unter anderem den Hinweis, dass der Dow Jones an 9/11 um 540 Punkte abgestürzt sei – weniger als jetzt: „Im Augenblick sind es 680 Punkte minus.“ WAT



Wie so viele prominente Clinton-Unterstützer hat auch Popstar **Lady Gaga** ihre Hoffnung auf eine Wende in der Nacht bis zum Schluss nicht aufgegeben. „Sprecht ein Gebet für Amerika. Nichts kann uns stoppen“, twitterte sie und forderte ihre Fans auf: „Steht zu Freunlichkeit, Gleichheit und Liebe.“ Lady Gaga hatte sich im Vorfeld der Wahl wie zahlreiche andere Künstler, darunter Größen wie Bruce Springsteen, Katy Perry und Madonna, für Clinton stark gemacht und ihren Wahlkampf unterstützt. WAT

Deutsche Fernsehsender berichten ausführlich von der US-Wahl – nicht immer ohne Zynismus

VON CARSTEN RAVE

Berlin. Die US-Bürger haben gewählt – und auch die deutschen Fernsehzuschauer hatten in der langen TV-Nacht zum Mittwoch die Qual der Wahl: Die Ereignisse in den USA wurden von mehreren deutschen TV-Sendern übertragen. Meist lagen ARD und ZDF beim medialen Wettrechnen vorne. Größere Pannen blieben aus. Und ARD-Talkerin Sandra Maischberger (50) plagte eine akute Heiserkeit – im wahrsten Sinne hatte auch sie zur Wahl ihre Stimme abgegeben.

Die ARD startete früh mit der Berichterstattung rund um die Wahl des Jahres: direkt nach den „Tagesthemen“ ab 22.45 Uhr. Das Team im Studio präsentierte sich gut gelaunt. Matthias Opdenhövel, sonst fürs Erste fast ausschließlich im Sport unterwegs, fragte in die Runde unter anderem mit Sandra Maischberger und Jörg Schönborn hinein, ob das Spektakel vielleicht mit der Serie „House of Cards, Staffel 38“ zu vergleichen sei oder vielleicht doch eher in den Bereich „Hangover 1 bis 3“ einzustufen. Kollegin Maischberger brachte zusätzlich noch das „Dschungelcamp“ ins Spiel. Kleine Panne zu Beginn: Als Susan Link im Studio zu Ina Ruck nach Washington schalten wollte, brach die Leitung zusammen. Pech für Maischberger, dass sie durch ihre Talkshow die ganze Nacht mit kratziger Stimme führen musste. Immer auf der Höhe: Jörg Schönborn als Herr der Zahlen, der immer zur vollen Stunde die neuesten Ergebnisse präsentierte. Oft benutzter Begriff von ihm in den ersten Stunden: „too close to call“ – zu knapp, um ein Ergebnis zu verkünden.

Das ZDF legte nach der Markus-Lanz-Talkshow gegen 0.20 Uhr mit der Wahlberichterstattung los – mit Bettina Schausten aus dem Zollernhof in Berlin. Zu Beginn knipsten sich Schausten, Kollege Christian Sievers und Eva-Maria Lemke von „heute+“ selbst - Familienfoto vor der Wahl. Showmoderator Steven Gätjen, geboren in Arizona, gestand, er habe Clinton gewählt, Schauspieler Walter Sittler, ebenfalls mit einem US-Pass ausgestattet, hielt sich mit seiner persönlichen Einstellung dagegen zurück. „Vielleicht später“, sagte Sittler auf die Frage, für wen er gestimmt habe.

Auch der Nachrichtensender n-tv begann frühzeitig mit Live-Berichten aus den USA. Eine Reporterin befragte Passanten am New Yorker Time Square, Finanzexperte Markus Koch meldete sich von der Wall Street und erklärte, dass die Börse einen Clinton-Sieg eingepreist habe. Studio-Expertin Melinda



Auch in Deutschland blieben viele Menschen wach, um die Wahl in den USA zu verfolgen. Viele deutsche TV-Sender boten ein Sonderprogramm, wie hier in einem Hamburger Hörsaal trafen sich auch Interessierte zu Wahlparties. FOTO: DPA

Crane analysierte unter anderem das ungeschickte Verhalten von Trumps Sohn, der seinen Stimmzettel auf Twitter veröffentlicht und damit seine Stimme möglicherweise ungültig gemacht hatte. Der Sender hatte Ehrengäste zu einer Wahlparty in der Bertelsmann-Vertretung nach Berlin geladen und übertrug von dort.

Der Muttersender RTL hielt sich recht deutlich zurück. Nachdem Anchorman Peter Kloeppel um Mitternacht die Wahl-Moderation übernommen hatte, war bald wie-

der für eine gewisse Zeit Schluss, gezeigt wurden Krimiserien. Die öffentlich-rechtlichen Sender hatten sich schon am Dienstag in den Netzwerken über die Wahlberichterstattung lustig gemacht. Die ARD brachte auf Facebook ihr „US-Wahl-Bingo“ mit den üblichen Reporter-Sprüchen: „Da lohnt es sich, wach zu bleiben.“ Beim ZDF twitterte die „heute-show“ Trinksprüche wie „Entscheidend sind die Swing States“ und „Die Anspannung ist in beiden Lagern zu spüren.“

Viel Spaß hatte Jan Böhmermann. Der Spaßmacher begleitete auf YouTube in #BöhmisWahlLokal die Ereignisse. Böhmermann und seine Freunde ließen vorm Fernseher im Wohnzimmer bei viel Salzgebäck meist das ZDF mitlaufen, aber auch mal die ARD. Böhmermann wunderte sich über den ARD-Reporter Richard Gutjahr, der bei den Anschlägen von Nizza und München in unmittelbarer Nähe war: „Nizza, München und jetzt die USA – das kann doch kein Zufall sein?“

ANZEIGE

Mehr drin im E-Paper

Auch zukünftig exklusive
WESER-KURIER Sonderausgaben
zu weltbewegenden Themen

- > internationale Wahlen, sportliche Großveranstaltungen u.v.m.
- > alle News und Hintergründe, Kommentare und Analysen in einer über Nacht aktualisierten E-Paper Ausgabe

E-Paper ausprobieren und heute schon Sonderausgabe lesen:

weser-kurier.de/digitalerleben ☎ 04 21 / 36 71 66 77

WESER KURIER DIGITAL